Martin Hafen

Luhmann in der Sozialen Arbeit

oder: Wie kann die soziologische Systemtheorie für die professionelle Praxis genutzt werden

1 Einleitung

Anlässlich seiner Antrittsvorlesung für den Soziologie-Lehrstuhl an der Universität Bielefeld kündigte Niklas Luhmann sein Forschungsziel für die folgenden dreissig Jahre an: die Entwicklung einer Theorie der Gesellschaft. Dieses Ziel strebte Luhmann mit exemplarischer Systematik und einer Flut von Publikationen an – Texte[1], die selbst für Theorie gewohnte Soziologen und Soziologinnen eine Herausforderung darstellen. Die Reaktionen im Wissenschaftssystem auf Luhmanns Werk fielen und fallen äusserst unterschiedlich aus: Zum einen wird seine Theoriearbeit als herausragende wissenschaftliche Leistung gewürdigt (etwa durch die Verleihung des Hegelpreises, vgl. Luhmann 1990), zum andern wird die Systemtheorie gerade in der Soziologie auch immer wieder als ‚kalt', ‚technologisch' oder ‚unkritisch' bezeichnet (vgl. Habermas/Luhmann, 1974). Dieses Gegenspiel von Begeisterung und Kritik spiegelt sich auch in der professionellen Praxis wider: Die soziologische Systemtheorie erfreut sich in Psychotherapie, Organisationsberatung, Pädagogik und auch in der Sozialen Arbeit etc. einer zunehmenden Anschlussfähigkeit; andererseits wird sie gerade in diesen Praxisfeldern immer wieder auch heftig kritisiert (vgl. für die Soziale Arbeit etwa Staub-Bernasconi, 2000).

[1] Stellvertretend für die Dutzenden von Monografien, die Luhmann verfasst hat, sollen an dieser Stelle zwei Werke genannt werden: Das Buch Soziale Systeme (1984, hier verwendete Ausgabe 1994a), in welchem Luhmann die Grundlagen seiner Theorie autopoietischer Systeme auslegt, und das zweibändige Opus Die Gesellschaft der Gesellschaft (1997), in welchem Luhmann die Gesellschaftstheorie präsentiert, die er knapp 30 Jahre zuvor angekündigt hatte.

Der folgende Text bezieht sich auf das Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Theoriebildung und professioneller Praxis. Im Zentrum steht die Frage, aus welchen Gründen die soziologische Systemtheorie für die Beobachtung der Sozialen Arbeit prädestiniert ist und wie eine so komplexe Theorie für die Praxis nutzbar gemacht werden kann. Dabei stellt sich das Problem, dass die Systemtheorie für viele professionelle Praktiker und Praktikerinnen wegen ihrer Abstraktheit und Komplexität über Originaltexte kaum erschliessbar ist. Das führt unter anderem dazu, dass bei kritischen Bemerkungen zu Luhmanns Theorie aus Praxiskontexten oft inhaltliche Missverständnisse zu Grunde liegen scheinen.

Der Weg, der beschritten wird, um die Leitfragen dieses Textes zu beantworten, soll über die Praxis der Theorie führen. Dass bedeutet, dass primär einige Theoriestücke vorgestellt werden, welche die Systemtheorie auszeichnen und die auch für die Beschreibung der Sozialen Arbeit von besonderer Bedeutung sind. Weiter wird es darum gehen, auf der Basis der aktuellen Literatur die wichtigsten Erkenntnisse einer systemtheoretischen Beschreibung der sozialarbeiterischen Praxis[2] zusammenzufassen. Zum Abschluss sollen einige grundsätzliche Überlegungen zum Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis angestellt werden.

2 Warum Systemtheorie?

Bevor wir uns der Frage zuwenden, warum gerade die Systemtheorie für die Beschreibung der Sozialen Arbeit prädestiniert sein soll, wollen wir uns kurz der Form von Theorien im Allgemeinen zuwenden. Wie auch die (empirischen) Methoden sind Theorien nach Luhmann (1994b, 403) Programme zur Erlangung von wissenschaftlicher Erkenntnis – von Erkenntnis also, die sich am binären Code des Wissenschaftssystems, dem Code wahr/falsch, orientiert. Theorien struktu-

[2] Es geht hier explizit um ‚Sozialarbeit', denn hier ist die systemtheoretische Literatur umfangreicher als zu den andern Disziplinen der Sozialen Arbeit, der Sozialpädagogik und der Soziokulturellen Animation.

rieren die wissenschaftliche Beobachtung, indem sie ihre Begriffe durch die Anwendung von Verknüpfungsregeln zueinander in Beziehung setzen und so theoretische Sätze formen, die Aussagen über die beobachtete Welt machen. Theorien können demnach – vereinfacht ausgedrückt – als Anleitungen zur Beobachtung der Welt[3] verstanden werden.

Die theoretischen Begriffe unterscheiden sich nach Luhmann (1994b, 387) insofern von nicht-theoretischen Wörtern, als sie „durch den Kontext begrenzender Unterscheidungen und durch fixierten Bezug auf andere Begriffe so weit geklärt sein [sollten], dass ihre Bedeutung auch relativ kontextfrei (das heisst: nur im Eigenkontext der Begriffe) verstanden und als Problem für sich erörtert werden kann." Dabei werden sie nach eigenen Regeln zur Begriffsbildung gebildet und zwar so, „dass sich die Konsequenzen der Variation eines Begriffs für betroffene andere abschätzen lassen". (Luhmann 1994b, 389)

In der Sozialen Arbeit hängt das bisweilen festzustellende Theoriedefizit zu einem bedeutenden Teil damit zusammen, dass die in der professionellen Praxis verwendeten Begriffe (wie z.B. „Ressourcenförderung", „Gesundheitsförderung", „Prävention", „Setting" etc.) wenn überhaupt nur sehr dürftig definiert und kaum je zueinander in Beziehung gesetzt werden. Die Begriffe erscheinen damit – im eigentlichen Sinne des Wortes – als „selbst-verständlich", obwohl die Bandbreite der ihnen zugeordneten Bedeutungen beträchtlich ist. Das wiederum erschwert und erleichtert die Kommunikation zur gleichen Zeit: Es erschwert sie, weil die begrifflichen Unklarheiten zu Missverständnissen führen und eine Weiterentwicklung der professionellen Erkenntnisse behindern; es erleichtert sie aber auch, weil – zumindest so lange als keine Nachfrage erfolgt – Aussagen nicht erläutert werden müssen, weil ja ohnehin „alle wissen, was gemeint ist".

Luhmann (1993a, 174f.) ist sich bewusst, dass der für die Theorie notwendige Abstraktionsgrad für den Leser „eine Zumutung" ist, er hält ihn aber im Dienste der „Steigerung des Auflöse- und Rekombinationsvermögens" für unabdingbar. „Das Problem ist: Wie erzeuge

[3] Die Nähe zur Beobachtung zeigt sich auch im Ursprung des Begriffes „Theorie" im altgriechischen „theorein" = schauen, erschauen.

ich mit sprachlichen Mitteln hinreichende Simultanpräsenz komplexer Sachverhalte und damit hinreichende Kontrolle über die Anschlussbewegung des Redens und Verstehens." Die Forderung nach erhöhter Verständlichkeit ist für Luhmann (1993a, 170) auf den ersten Blick einleuchtend. Auf den zweiten Blick – und insbesondere für die Lehre des zweiten Blicks: die Soziologie – stellen sich für ihn bei der Forderung nach mehr Verständlichkeit jedoch Fragen und Bedenken. Ist Verständlichkeit eine Verständlichkeit für jedermann; eine Verständlichkeit, die ohne Mühe, ohne Vorbereitung und ohne Zeitaufwand für das Nachdenken zu erreichen ist? Gibt es auf dem Weg von der Unverständlichkeit nicht auch Abwege, etwa ins Missverständliche, oder kann das Unverständliche nur aufgelöst werden durch Steigerung von Verständlichkeit und Missverständlichkeit zugleich?

Wieso – so kann man sich fragen – braucht es zur theorie-geleiteten Beobachtung der Sozialen Arbeit eine so komplexe Theorie wie die Systemtheorie? Sieht man sich die Praxis der Sozialen Arbeit an, fällt die Antwort nicht schwer: Soziale Arbeit ist hyperkomplex. Sie hat mit Organisationen und Familien, mit Gemeinwesen und Individuen, mit politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, mit Freiwilligkeit und Zwang, mit Emotion und Kognition, mit Verwaltung und Beratung etc. zu tun. Um diese vielfältigen sozialen und psychischen Prozesse adäquat zu erfassen, braucht es eine Theorie, die verschiedenen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Einige der Ansprüche, welche die Systemtheorie zur Beobachtung der Sozialen Arbeit prädestinieren, wären:

- ihre Fähigkeit zur Selbstreferentialität, also ihre Fähigkeit, sich selbst beschreiben zu können (vgl. dazu Luhmann 1994a, 659f.);
- ihre hohe Eigenkomplexität, die zur Beobachtung eines so komplexen Gegenstandes wie der Sozialen Arbeit unabdingbar erscheint;
- ihr ausgeprägter Abstraktionsgrad, der für die „Steigerung des Auflöse- und Rekombinationsvermögens" notwendig ist (Luhmann 1993a, 174);
- ihr grosses Mass an Interdisziplinarität, das sich dadurch ausdrückt, dass Luhmann Elemente von Theorien aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsbereichen in seiner Theorie verarbeitet hat;

- ihre Eignung zur Beschreibung nicht nur sozialer, sondern auch psychischer[4] und biologischer Systeme und – last but not least:
- ihre, bereits erwähnte, Anschlussfähigkeit in der professionellen Praxis – etwa in der Psychotherapie, der Unternehmensberatung, der Erziehung oder der Medizin – wo die Systemtheorie (neben andern Theorien) als handlungsleitende Grundlage genutzt wird.

3 Systemtheorie als Beobachtungstheorie

Verfolgt man die Theorieentwicklung ab Mitte der 80er-Jahre, so kann man feststellen, dass der Beobachtungsbegriff und eng damit verbundene Unterscheidungen (wie etwa Medium/Form) zunehmend an Bedeutung gewinnen. Luhmann (1994b, 73) definiert Beobachten in Anlehnung an das mathematische Kalkül von George Spencer Brown (1997) als Operation des Unterscheidens und Bezeichnens. Jede Beobachtung besteht demnach in der simultanen Wahl einer Unterscheidung und der Bezeichnung der einen Seite dieser Unterscheidung, wobei sowohl das Bewusstsein als auch soziale Systeme immer beobachtend operieren. Da jede Beobachtung (1. Ordnung) im Moment der Beobachtungsoperation nur das sieht, was sie sieht, und nicht das, was sie nicht sieht (nämlich die nicht bezeichnete Seite der Unterscheidung und alle andern möglichen Unterscheidungen), weil sie sich also nicht beim Beobachten beobachten kann, bleibt das, was Heinz von Foerster mit der Metapher des ‚blinden Flecks' bezeichnet (vgl. Luhmann 1994b, 85). Um diesen blinden Fleck zu erhellen, braucht es eine Beobachtung 2. Ordnung (und damit Zeit), wobei diese Beobachtung 2. Ordnung gleichzeitig wieder eine Beobachtung 1. Ordnung ist und nicht sehen kann, was sie beim Beobachten von Beobachtungen (also beim Beobachten von bestimmten Unterschei-

[4] Mit der Entwicklung einer Theorie psychischer Systeme beschäftigt sich in erster Linie Peter Fuchs (1998, 2001, 2002a/b, 2003a/b/c). Die Grundlagen für eine Theorie psychischer Systeme hat bereits Luhmann in seinem Kapitel „Die Individualität psychischer Systeme" in „Soziale Systeme (1994, 346-376) gelegt.

dungen) nicht beobachten kann (z.B. andere mögliche Unterscheidungen).

Setzt man für die Beschreibung eines Praxisfeldes wie der Sozialen Arbeit auf eine Beobachtungstheorie, so hat das Konsequenzen. Zunächst wird die Theorie für sich selbst relativ, da sie – wenn sie sich selbst beim Beobachten der Sozialen Arbeit beobachtet – feststellen muss, dass man die Soziale Arbeit auch anders (z.B. mit einer andern Theorie) beobachten könnte und dass es keinen externen (d.h. selbst unbeobachtbaren) Standpunkt gibt, der festlegen würde, welche Sichtweise die richtige ist. Es bleibt den jeweiligen Systemen überlassen, die Kriterien für die Richtigkeit von Beobachtung zu bestimmen. Diese Kriterien sehen in der Wissenschaft bestimmt anders aus als im System der Sozialen Arbeit, und auch innerhalb dieser Systeme können die Kriterien oder ihre Anwendung differieren.

Wenn wir formulieren, dass die Systemtheorie die Beobachtung der Welt (hier: der Sozialen Arbeit) auf ihre ganz spezifische Art und Weise – mit ihren eigenen Begriffen und Sätzen – strukturiert, und diese Beobachtung auch anders ausfallen kann, dann gilt dies natürlich nicht nur für theorie-geleitete Beobachtung, sondern für jede Form von Beobachtung. Auch die Soziale Arbeit beobachtet, und auch ihre Beobachtungen sind Konstruktionen. Diese Konstruktionen sind wie alle Beobachtungen kontingent, das heisst: sie können immer auch anders ausfallen (vgl. Luhmann 1992). Das leuchtet ein, wenn man beobachtet, wie sich die Soziale Arbeit entwickelt, wie sich die Themen und Methoden verändern und wie sie ihre Selbstbeschreibung (ihr Selbstverständnis) laufend erneuert. Die Kontingenz aller Beobachtung wird aber auch offensichtlich, wenn man sieht, wie sich die Beobachtung der Themen der Sozialen Arbeit (z.B. Jugendgewalt) in den Massenmedien und – daran anschliessend – in der öffentlichen Meinung verändert.

Folgt man der erkenntnistheoretischen Konzeption der Systemtheorie kann man sich von Begriffen wie Realität, Rationalität oder Vernunft nur noch bedingten Ordnungsgewinn erhoffen. Realität ist immer konstruierte Realität, weil der Zugang zur Realität ausschliesslich über die Operation der Beobachtung möglich ist. Damit erübrigt sich für die Systemtheorie die Frage nach der „wirklichen" Beschaffenheit der Realität, nach der Eigenschaft von Dingen. Im gleichen Sinn kann von ‚Vernunft' nur die Rede sein, wenn Beobachter etwas (ein Ver-

halten, eine Ansicht) als vernünftig bezeichnen, und jede Rationalität wird zwangsläufig zur „Systemrationalität“ (Luhmann 1968). Dass sich eine solche Sicht der Dinge auch auf die Praxis der Sozialen Arbeit auswirkt – und sei es nur in der Einsicht, dass andere (etwa die Klienten oder die Kolleginnen) die Welt anders konstruieren – scheint einleuchtend. Die Systemtheorie wiederum entgegnet der Vielfalt von Beobachtungsmöglichkeiten dadurch, dass sie die Kontingenz ihrer Beschreibungen nicht noch durch die Kontingenz ihrer Bewertungen des Beschriebenen erweitert. Anders formuliert: Systemtheorie als Beobachtungstheorie versucht die Gesellschaft mit ihren Mitteln so adäquat wie möglich zu beschreiben, und sie verzichtet darauf zu formulieren, wie eine bessere Gesellschaft auszusehen hätte. Sie ist keine „kritische“ Theorie – und gerade dies wird ihr in Wissenschaft und professioneller Praxis gerne vorgeworfen.

4 Systemstruktur und Semantik

Verfolgt man diese Überlegungen zur Beobachtung und der damit verbundenen Konstruktion von Realität weiter, bietet sich an, den Beobachtungsbegriff noch weiter zu analysieren. Wir haben gesehen, dass die Operationen von Bewusstsein und sozialen Systemen immer Beobachtungsoperationen sind, also Operationen des Unterscheiden-und-Bezeichnens. Was aber unterscheidet die Operation von der Beobachtung, wenn Beobachten als Operation beschrieben wird? Fuchs (1999, 48ff.) kommt zu Schluss, dass es sich bei Operation und Beobachtung um eine Unterscheidung handelt, die von der Form her identisch ist mit Unterscheidungen wie Bezeichnung und Bezeichnetes, Denken und Gedachtes, Sehen und Gesehenes oder Bewusstsein und erscheinendes Wissen. Diese Figur sei die Figur einer – zwangsläufig paradoxen – Einheit einer Zweiheit. Fuchs (1999, 48):
„*Dieses Eine passiert als Eines und als Zweierlei*, diese Operation passiert als Operation *und* Beobachtung. Sie ist EINS und ZWEI. Sie ist selbstunterschieden.“

Man sehe nicht, ohne *etwas* zu sehen, höre nicht, ohne *etwas* zu hören, und natürlich sei es unmöglich, das Hören zu hören oder das Denken zu denken, ohne es als *Etwas* zu denken. Die Differenz, die

sich dabei auftut, ist die Differenz der Operation des Beobachtens und dem „Resultat" dieses Beobachtens: der *Beobachtung* als Einheit von Unterscheidung und Bezeichnung. Nach Fuchs (1999, 48f.) geschieht oder passiert die Operation, aber sie ist nicht selbstregistrabel. Sie sei – so argumentiert Fuchs in Anschluss an Sigmund Freud – die Projektion einer Oberfläche, die das Projizieren nicht mitprojiziert. Die Operation sei unbeobachtbar, so Fuchs (ebd.) weiter, weil sie immer beobachtet und niemals nicht beobachtet; diesem Gesetz entgehe kein Beobachter.

Wir haben es also mit einem Beobachtungsbegriff zu tun, der zwei unterschiedliche Ebenen vereint: die Ebene des Konstruierens (Operation) und die Ebene der Konstruktion (Beobachtung). Fuchs:

„Man könnte mit Luhmann von *realer Realität* sprechen, die erst dann, wenn sie unterschieden wird von *semiotischer* (imaginärer, konstruierter) Realität, bezeichnet, aber nicht erreicht werden kann."

Die (reale) Realität der Kommunikation ist also – wie jede Realität[5] – nur über Beobachtung erreichbar und kann damit nicht in ihrem Wesen erfasst werden, da immer auch anders unterschieden und bezeichnet werden könnte. *Wie* soziale Systeme ihre Realität konstruieren, hängt von ihren Strukturen ab. Struktur leistet nach Luhmann (1994a, 383) die „Überführung unstrukturierter in strukturierte Komplexität". Die Strukturbildung nutze den Zerfall der Systemelemente (der Beobachtungen, also der Kommunikationen resp. Gedanken), um daraus Ordnung aufzubauen. Hätte ein System keine Strukturen, wären alle Umweltreize beliebig und für das System ohne Informationswert. Das wiederum bedeutet, dass ein strukturloses System nicht lernen könnte, denn Lernen bedeutet nichts anderes als Strukturanpassung.

An diese Überlegungen lässt sich mit einer Unterscheidung anschliessen, die auch für die Soziale Arbeit von einiger Bedeutung ist: die Unterscheidung von Gesellschafts- resp. Systemstruktur und Semantik. Mit dem Begriff der „Semantik" bezeichnet Luhmann (1994a, 224) den Vorrat an Themen, der durch die Gesellschaft „zu Kommu-

[5] Das gilt, wie die Physik (als Quantenphysik) seit einem Jahrhundert weiß, auch für die Beobachtung der materiellen Realität.

nikationszwecken“ bereitgehalten wird. Bewahrenswerte Semantik sei mithin ein Teil der Kultur, nämlich das, was uns die Begriffs- und Ideengeschichte überliefere.

Die Differenz von Gesellschaftsstruktur und Semantik lässt sich anhand der Differenz von Operation und Beobachtung umschreiben: Während die Strukturen auf der operativen Ebene bei jeder Kommunikation aktualisiert werden und dabei unbeobachtbar bleiben, ist die Semantik der Ebene der Beobachtung (der Bezeichnungen, der Texte, der Konstruktionen) anzusiedeln, wobei die semantischen Beobachtungen natürlich selbst auch immer Operationen darstellen, die strukturiert werden. Dies macht es möglich, über das Verhältnis von gesellschaftlichen Entwicklungen auf struktureller Ebene und der semantischen Beschreibungen dieser Entwicklungen nachzudenken. Nach Luhmann (1997, 289) markiert die Entwicklung der Schrift die Schwelle, „von der mit Diskrepanzen zwischen textförmig fixierten Semantiken und sozialen Gegebenheiten gerechnet werden muss.“ Semantiken könnten rascher ändern als die Gesellschaftsstrukturen und dabei Entwicklungsmöglichkeiten auf Strukturebene antizipieren oder einleiten; andererseits könne die Semantik auch obsolete Traditionen bewahren und damit verhindern, dass historisch und sachlich angemessene Beschreibungen entstehen. In den Worten von Stichweh (2000, 247) lässt sich zusammenfassend formulieren, dass „Semantik immer nur in einer Gegenwart als die Semantik einer beobachteten Gesellschaft fungiert.“ Als solche sei sie „in vielfältiger Weise, konstitutiv, antizipativ und/oder nachträglich im Verhältnis zu ihrer Gesellschaft.“

In der Folge werden wir die Anregung von Stichweh (2000, 242) aufnehmen und die Unterscheidung von Sozialstruktur und Semantik mit dem Begriff der Ausdifferenzierung (von Systemen) verknüpfen. Diese Verknüpfung ermöglicht, das Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik als „historische Variable“ (Stichweh 2000, 243) zu verstehen, deren konkrete Ausprägung von Prozessen der Ausdifferenzierung von Systemen jeder Art abhängen. Das bedeutet, dass die Differenz zwischen der struktur-geprägten autopoietischen (sich selbst erzeugenden und reproduzierenden) Kommunikation und der semantischen Beschreibung dieses Prozesses nicht nur auf der Ebene der Gesellschaft beobachtet werden kann, sondern auch in Hinblick auf jedes System, welches sich im Rahmen der Gesellschaft ausdifferenziert. So

kann man sich z.B. im Hinblick auf Soziale Arbeit in einem Altersheim fragen, in welchem Zusammenhang der soziale Prozess in dieser Organisation zu ihren Selbstbeschreibungen (Leitbildern, Hausordnungen etc.) steht und welchen Einfluss allfällige Differenzen zwischen der Systemstruktur und der Semantik für die Arbeit der Betreuungspersonen, für die Bewohner und Bewohnerinnen oder für die Soziale Arbeit selbst hat. – Man denke nur an die Differenz zwischen den Hochglanzprospekten, mit denen um neue Pensionäre geworben wird, und dem Tagesablauf, der in der Regel durch Zeitdruck der Mitarbeitenden geprägt ist nur noch der Fütterung und Reinigung des Körpers nicht aber persönlichen Gesprächen Raum gewährt (vgl. dazu Fuchs/Mussmann 2001/2002).

Ein weiteres Beispiel kann einem Aspekt der Selbstbeobachtung der Sozialarbeit entnommen werden, der gemeinhin mit dem Begriff des ‚doppelten Mandats' umschrieben wird: Die Aufforderung (fixiert in der Regel im Berufskodex), sich für eine Behebung der Umstände einzusetzen, die dazu führen, dass Menschen Sozialarbeit in Anspruch nehmen müssen, ist sinnvoll und wichtig. Trotzdem ist es gerade in der Ausbildung notwendig, auf mögliche Differenzen zwischen dieser Selbstbeschreibung der Sozialarbeit und der Alltagspraxis hinzuweisen. Gerade in staatlichen oder durch den Staat subventionierten Stellen ist es oft nicht möglich, sich aktiv für die angestrebten Veränderungen einzusetzen, weil ein solches Engagement den Interessen der Auftrag gebenden Behörde zuwider läuft. Ist dies bewusst, kann im Team und allenfalls mit den Auftraggebern über das Machbare diskutiert und Frustration durch abgeblocktes Engagement vermieden werden.

5 Die Systemtheorie und der Mensch

Kaum eine Aussage der Systemtheorie hat so viel Anlass zu Irritation gegeben wie der Satz, „dass nur die Kommunikation kommunizieren kann" (Luhmann 1998, 19). „Wo bleibt da der Mensch?" lautet die immer wieder gestellte Frage; es sei doch nicht human oder zumindest unplausibel, den Menschen aus der Kommunikation zu verbannen. Wir sprechen doch – um ein Beispiel von Fuchs (1994a, 15) auf-

zunehmen – von Mitmenschen (nicht: Mitbewusstseinen) und von Menschlichkeit (nicht: Bewusstseinlichkeit), und es sind Menschen, die sterben, lieben, leiden, sich freuen und nicht Kommunikationen.

Nach Luhmann (1994c, 55) lässt sich die Aufregung über die analytische Trennung von Kommunikation und „Mensch" zum Teil mit der humanistischen Tradition erklären, deren Denkvoraussetzungen (wie die Beschreibung des Menschen mit dem Dingschema) „heute schlechterdings unakzeptabel sind".[6] Im Übrigen sei nicht einzusehen, weshalb der Platz in der Umwelt des Gesellschaftssystems (also: in der Umwelt der Kommunikation) ein so schlechter Platz sein sollte. Schliesslich seien mit der Orientierung an „Menschenbildern" (diesen semantischen Konstruktionen) immer wieder schlechte Erfahrungen gemacht worden. Zu oft hätten Vorstellungen über den Menschen dazu gedient, Rollenasymmetrien über externe Referenzen zu verhärten und der sozialen Disposition zu entziehen. Die Rassenideologien seien da nur ein Beispiel neben andern.

Der „Ausschluss" des Menschen aus der Kommunikation bedeutet natürlich nicht, dass die „menschliche Umwelt" für die Kommunikation bedeutungslos wäre – im Gegenteil: Die Systemtheorie beobachtet immer mit Differenzen, und das bedeutet, dass immer beide Seiten der Differenz von Bedeutung sind. Keine Beobachtung ohne Operation, keine Form ohne Medium oder – in Hinsicht auf die Leitdifferenz der Systemtheorie (System/Umwelt; Luhmann 1994a, 35) formuliert – kein System ohne Umwelt. Das System ist in diesem Sinn für die Systemtheorie kein „Ding", das losgelöst von seiner Umwelt beobachtet werden könnte. Es reproduziert nicht einfach nur sich „selbst", sondern immer auch seine Umwelt; es „ist" immer System im Verhältnis zu seiner Umwelt.

Wenn sich aus diesen Überlegungen ableiten lässt, dass sich weder die Kommunikation ohne Bewusstsein reproduzieren kann noch das

[6] An anderer Stelle (2002, 11f.) weist Luhmann auf die Herkunft des Menschenbegriffs und damit der humanistischen Tradition hin. ‚Mensch' sei seit Aristoteles ein Gattungsbegriff, der sich an der Natur des Menschen orientiere und ihn als ‚animal rationale' oder ‚animal sociale' von andern Lebewesen unterscheide. Die Orientierung am Wesen oder an der Natur des Menschen sei aber gerade keine Orientierung am Sozialen.

Bewusstsein ohne Kommunikation[7], dann bedeutet das gerade nicht, dass man auf die analytische Trennung der beiden Systemebenen einfach verzichten kann. Die Rede von der konditionierten Ko-Produktion der beiden Systemebenen (Fuchs 2002b) impliziert lediglich, dass die Operationen der Systeme sich wechselseitig bedingen und beeinflussen; vom Identisch-Sein dieser Operationen kann keine Rede sein. Dieses wechselseitige Bedingen und Beeinflussen gilt im Übrigen nicht nur für psychische und soziale Systeme, sondern auch für die vielfältigen und ebenfalls hoch komplexen physischen Systeme des Körpers. Wir haben es also mit einem Geflecht von unterschiedlichen System/Umwelt-Differenzen zu, die zu ganz unterschiedlichen Beobachtungen der Welt führen. Die Komplexität dieser Verhältnisse kann mit der Metapher des kommunizierenden Menschen nicht ausreichend trennscharf erfasst werden.

Mit der analytischen Trennung von sozialen, psychischen und physischen Systemen stellt sich für die Systemtheorie natürlich die Frage, wie der aus der Kommunikation ausgeschlossene „Mensch" (dieses hyperkomplexe Systembündel) wieder in die Kommunikation eingeschlossen werden kann. Für diesen Wiedereinschluss des Ausgeschlossenen stellt die Systemtheorie eine ganze Palette von Begriffen samt den damit verbundenen theoretischen Überlegungen zur Verfügung: Person, Inklusion, soziale Adresse, symbiotische Symbole, Signatur/Gegenzeichnung.

Mit ‚Personen' sind nach Luhmann (1994a, 429) „nicht psychische Systeme gemeint, geschweige denn ganze Menschen. Eine Person wird vielmehr konstituiert, um Verhaltenserwartungen ordnen zu können, die durch sie und nur durch sie eingelöst werden können. Jemand kann für sich selbst und für andere Person sein." Eine Person

[7] Hier muss man einschränkend anfügen, dass Kommunikation zwar zwingend auf parallel laufende psychische Operationen angewiesen ist, das Bewusstsein jedoch zwischendurch auch ohne mitlaufende kommunikative Prozesse operieren kann. Man kann im Wald spazieren und nachdenken, ohne dass in der relevanten Systemumwelt Kommunikation vorkommt. Andererseits ist die Strukturierung des Bewusstseins und des psychischen Systems zwingend auf Kommunikation angewiesen. Die relevanten Kopplungsmedien sind dabei insbesondere Sinn und Sprache. Die längerfristige Verbannung von Kommunikation aus der Umwelt psychischer Systeme (etwa im Rahmen von Isolationshaft) hat für die psychischen Prozesse unweigerlich einschneidende Folgen.

ist demnach ein Strukturbündel, welches die Kommunikation ganz spezifisch ordnet und kommunikatives Handeln zuordnen lässt.[8] Dass die Person nicht bleibt, wie sie ist, sondern sozial konstruiert wird, ist einfach nachzuvollziehen: Frau „X" als Sozialarbeiterin ist an ihrer Arbeitsstelle anderen Erwartungen ausgesetzt, als Frau „X" als Mutter und Ehefrau zu Hause bei ihrer Familie. Hier fällt die Nähe des systemtheoretischen Personenbegriffs zum Begriff der Rolle auf, der in der klassischen Soziologie (etwa bei Merton, 1957) gebräuchlicher ist. Rollen können in Anschluss an Luhmann (1994a, 430) als weitere Modifizierung der Konstruktion ‚Person' verstanden werden. Die Verhaltenserwartungen an eine rollentragende Person würden in Einklang gebracht mit Verhaltenserwartungen, die auch an andere Personen in der gleichen Situation gestellt werden. Das, was von Frau „X" als Berufsfrau erwartet wird – ihre Kompetenz, ihre Persönlichkeit etc. – wird auf das beschränkt, was von der Rolle Sozialarbeiterin generell erwartet wird.

Sehr nahe beim Begriff der Person anzusiedeln ist der Begriff der sozialen Adresse, der massgeblich von Peter Fuchs (1997a) in die (system)theoretische Diskussion eingeführt wurde. Es geht wie beim Personenbegriff nicht um „Leute oder Leuteäquivalente" (Fuchs 2003c, 16), sondern um die Engführung von Erwartungen. In diesem Sinn kann man sagen, dass Personen Kommunikationssystemen mit einer Adresse versehen werden, die Mitteilungshandeln präziser zurechenbar macht und eben: die Erwartungen lenkt. Adressabilität ist damit für Fuchs (2003c, 17) „eine hoch brisante, sozusagen lebenstechnisch entscheidende Angelegenheit", da sie den Grad der Inklusion von Personen in soziale Systeme reguliert. Wir werden nachfolgend sehen, dass die Sozialarbeit gerade dann beansprucht wird, wenn Inklusion

[8] Das Kommunikationshandeln (das Mitteilungshandeln) ist bei Luhmann (exemplarisch: 1994a, 191ff.) nur ein Aspekt der Kommunikation, die sich als Operation immer aus drei Selektion zusammensetzt: der Selektion einer Information, der Selektion einer Mitteilung und der Selektion des Verstehens der Differenz von Information und Mitteilung, wobei das Verstehen immer erst im Nachtrag, durch die folgende Kommunikation erfolgt. Aus Platzgründen kann an dieser Stelle nicht mit der gebotenen Ausführlichkeit auf den systemtheoretischen Kommunikationsbegriff eingegangen werden.

in die wichtigsten gesellschaftlichen Funktionssysteme verunmöglicht oder stark eingeschränkt ist.

Mit dem Theoriestück der symbiotischen Mechanismen resp. der symbiotischen Symbole umschreibt Luhmann (1993b) die Relevanz von Aspekten der Körperlichkeit für die Kommunikation. Kleidung, Haarfarbe, Schmuck, Erröten aber auch Verhaltensweisen wie Gewaltanwendung oder –androhung, Zigarettenrauchen, Drogenkonsum können (müssen aber nicht) in der Kommunikation Symbolcharakter gewinnen[9]. Ob und wie dies geschieht, wird in der Kommunikation, also im jeweiligen System bestimmt. Es zeigt sich demnach immer erst im Nachhinein, ob die Versuche eines Individuums, sich in bestimmter Art und Weise darzustellen, in der Kommunikation in gewünschtem Masse anschlussfähig sind. Fuchs (2003b/c) spricht in diesem Zusammenhang von der Signatur – dem Versuch, der internen (psychischen) Selbstbeschreibung in der Kommunikation Geltung zu verschaffen. Dieser Versuch kann als erfolgreich beschrieben werden, wenn er in der Kommunikation die gewünschte Gegenzeichnung erfährt.

6 Operative Geschlossenheit und Intervention

Doch nicht nur das Individuum (samt seinem Bewusstsein) ist nicht in der Lage, sich nach Belieben Geltung in der Kommunikation zu verschaffen; auch soziale Systeme können sich nicht nach Belieben gegenseitig beeinflussen – die Versuche der Politik, die Entwicklung der Wirtschaft zu steuern (z.B. mehr Arbeitsplätze zu bewirken oder bestimmte Produkte zu verbieten), zeigen das jeden Tag von neuem. Jedes System bestimmt selbst, welchen der unzähligen Reize in seiner Umwelt es Informationswert zuschreibt und welche Strukturände-

[9] Eine daran anschliessende These könnte sein, dass die gesamtgesellschaftliche Entwicklung des Zigaretten- oder Alkoholkonsums, aber auch von Gewaltanwendung oder Risikoverhalten gerade bei Jugendlichen stark dadurch beeinflusst wird, in welchem Ausmass diesen Verhaltensweisen in bestimmten sozialen Systemen (etwa: Peer-groups) Symbolcharakter zugeschrieben wird und sie damit die Inklusionschancen der betreffenden Personen in erhöhen.

rungen (welche Lernprozesse) aufgrund der verarbeiteten Informationen einsetzen. Diese Autonomie sozialer, psychischer, aber auch biologischer Systeme wird von der Systemtheorie mit dem Begriff der operativen Geschlossenheit (Luhmann 1997, 44f.) beschrieben. Das Konzept der operativen Geschlossenheit besagt, dass Information nicht von aussen in ein System hineingetragen, sondern immer systemintern generiert wird[10].

Wenn Information als systeminternes Ereignis verstanden wird, fällt die auch in der Wissenschaft gebräuchliche Metapher, dass Information von einem Sender zu einem Empfänger übertragen werde, ausser Betracht – ebenso wie die Vorstellung, dass eine Information geteilt oder durch einen Kanal transportiert werden könne (Krippendorf 1994).

Die theoretische Annahme von operativer Geschlossenheit jeglicher Systeme hat für die Praxis der Sozialen Arbeit wie auch für andere Professionen beachtliche Konsequenzen, da sich das Interventionsverständnis unter diesen Bedingungen grundsätzlich verändert. Für Fuchs (1999, 11f.) verlangt die Vorstellung von Intervention die Kopplung des cartesischen Subjekt/Objekt-Schemas[11] mit einem Zeitschema: Ein „wissendes" Subjekt versuche mit seinen Kommunikationen (etwa in der Form von Beratung) in ein Objekt zu intervenieren, welches gegenwärtig in Bezug auf ein bestimmtes Thema (etwa: Alkoholsucht) problematisiert, als defizitär beschrieben werde. Das Ziel dieser Beratung sei eine „Verbesserung" des Zustandes des Objektes in der Zukunft oder besser: in der zukünftigen Gegenwart. Indem Intervention bestimmte Weltzustände als zugriffsfähig voraussetze, unterscheide sie sich grundsätzlich von Evolution. Fuchs (1999, 12) schreibt dazu:

[10] „Information is the difference that makes a difference" lautet die in systemtheoretischen Kontexten immer wieder zitierte Definition von Gregory Bateson. Fuchs (2001a, 66) präzisiert, dass die Information in beobachtenden Systemen nicht nur ein Unterschied sei, der einen Unterschied mache, sondern ein Unterschied, der als Unterscheidung (die sich von andern Unterscheidungen unterscheiden lässt) einen Unterschied mache.

[11] Es sei daran erinnert, dass die Systemtheorie soziale und psychische Systeme strikt als Differenzen versteht, als „Un-jekte" (Fuchs 1999, 44) und eben nicht als Dinge, als Subjekte und Objekte.

„Unter Evolutionsbedingungen lassen sich Subjekt und Objekt (Intervenierendes und Interveniertes) nicht stabil halten, und das ist nur ein anderer Ausdruck dafür, dass Evolution das Zeitschema der Intervention erodiert: Die Zukunft ist opak (nicht erkennbar, mh), die Gegenwart blind. Die Dinge laufen, wie sie laufen, telos-frei, und wenn man daran drehen will, läuft dieser Versuch selbst mit. Er lässt sich nicht isolieren." Intervention ist nach Fuchs (1999) daher zwangsläufig nur als „sozial fungierende Konstruktion" vorstellbar, als zeitlich und räumlich eng beschränkte Festschreibung von Operationen und Strukturen, die in Wirklichkeit gerade nicht stehen bleiben, sondern sich im autopoietischen Prozess laufend reproduzieren respektive neu anordnen.

Am Beispiel eines Beratungsprozesses zwischen einem Klienten und einer Sozialarbeiterin lässt sich dokumentieren, wie schwierig es ist, eine Intervention als „kausal" plausibel zu machen (vgl. zu diesem Beispiel Hafen 2001): Die Problemformulierung eines Klienten in einem Beratungsgespräch führt zu *drei* Konstruktionsebenen, welche *einen* Zustand festschreiben: die Konstruktion im sozialen System ‚Beratungsgespräch', die Konstruktion im Bewusstsein des Klienten und jene im Bewusstsein der Sozialarbeiterin. Wenn der Klient sein Problem dargestellt hat, vergleicht er das (gleich wieder entschwundene) Gesagte mit dem Gedachten. Er fragt sich, ob er in Worte fassen konnte, was ihn beschäftigt und – da er in einem Statement nicht alles sagen konnte – ob er die richtigen Details weggelassen und das Notwendige gesagt hat. Die Sozialarbeiterin versucht, sich anhand der Aussage ein Bild über den Klienten zu machen, fragt sich, was sie falsch verstanden oder was ihr der Klient verschwiegen haben könnte. Anhand der Fragen, welche die Sozialarbeiterin stellt, gewinnt der Klient eine Vorstellung davon, was die Sozialarbeiterin aus dem Gesagten folgert, ob und in welchem Mass sie also seine Sicht der Dinge „verstanden" hat[12].

[12] „Was ich gesagt habe, weiß ich erst, … wenn ich die Antwort darauf kenne.", formuliert der Kybernetiker Norbert Wiener (zit. in Zwingmann et al. 1998, 64) und unterstreicht damit die oben gemachte Bemerkung, dass Information nicht übertragen werden kann, sondern erst im Nachtrag generiert wird.

Jede einzelne dieser drei parallel laufenden Konstruktionsebenen schreibt also Zustände fest, die durch weitere Konstruktionen abgelöst werden. In andern Worten: zwei für sich geschlossene psychische Systeme versuchen, über Kommunikation eine Vorstellung von dem zu erhalten, was im jeweils andern Bewusstsein vorgeht.[13] Beobachtbar ist nur das Mitteilungshandeln, und das geht – als Teil der ansonsten unbeobachtbaren Kommunikation und beeinflusst durch die strukturell gekoppelten Bewusstseine[14] – seine eigenen Wege. Die beiden psychischen Systeme versuchen, auf Grund ihrer Beobachtungen der Kommunikation (respektive der kommunikativen Handlungen), diese zu korrigieren oder voranzutreiben, so dass am Ende der ersten Sitzung (vielleicht) so etwas zustande kommt wie eine „Problemdefinition", die von beiden, dem Klienten und der Sozialarbeiterin, einigermassen geteilt wird. Diese Konstruktion hat ihre eigenen Zeithorizonte – das Beratungssystem hat sich ja als System evolutionär entwickelt – und sie umfasst Zeitmarkierungen in Bezug auf das Problem selbst.

Nach einer unbestimmten Anzahl von Sitzungen markieren Sozialarbeiterin und Klient das Ende dieses Kommunikationsprozesses, indem sie wieder versuchen, eine gemeinsame Vorstellung von der Situation des Klienten zu entwickeln, wobei dieser Zustand in Differenz gesetzt wird zur Problemdefinition zu Beginn der Beratung. Wird der Zustand von beiden als „besser" beurteilt, so wird die Beratung als erfolgreich eingeschätzt, ist er scheinbar „gleich" geblieben oder hat sich „verschlimmert", so wird sie als „nutzlos" oder „gescheitert" betrachtet werden. Unnötig zu sagen, dass sich die jeweiligen Begründungen für ein Scheitern der Beratung nicht entsprechen müssen, ja dass diese Begründungen vielleicht nicht einmal kommuniziert werden. Die Sozialarbeiterin mag den Klienten als „nicht kooperativ" oder sich als „Versagerin" einschätzen; der Klient wiederum die Beraterin als „ungeeignet" oder sich als „hoffnungslosen Fall". Das Gleiche gilt natür-

[13] Dies exakt ist nach Luhmann die Ausgangssituation jeglicher Kommunikation. Er umschreibt diese wechselseitige Intransparenz mit dem Begriff der doppelten Kontingenz (1994a, 148ff.), wobei der Begriff ausdrückt, dass beide Seiten unterschiedliche Möglichkeiten haben, die Kommunikation fortzusetzen und keine Seite wissen kann, welche Optionen die andere wählen wird.

[14] Ein weiterer Beeinflussungsfaktor ist die sonstige (physische) Umwelt: etwa den Strassenlärm, der durch das offene Fenster dringt, oder das Telefon, das klingelt.

lich auch beim erfolgreichen Abschluss der Beratung: Beide Seiten machen ihre je eigenen Erfolgszuschreibungen und kommunizieren diese vielleicht als Lob, wenn der Erfolg der andern Seite zugerechnet wird.

Zum Abschluss dieses Kapitels zu den Möglichkeiten und Grenzen von Intervention können die zentralen Punkte des systemtheoretischen Interventions- und Beratungsverständnisses im Anschluss an Fuchs (1994b, 17ff.) zusammenfassend dargestellt werden:

- Die beratene Person oder Organisation verfügt über spezifische Defizite, die sie aber nicht genau benennen und daher auch nicht beheben kann.
- Diese fehlenden Beobachtungsmöglichkeiten werden der beratenden Person zugeschrieben, was zu einer fundamentalen Asymmetrie führt.
- Diese Asymmetrie entsteht damit nicht (nur) durch die Zuschreibung von einem Mehr an Wissen, sondern (auch) durch die Zuschreibung von einem Mehr an Unterscheidungen.
- Das (Experten-)Wissen der Fachperson erscheint im Beratungssystem nach Fuchs (a.a.o.: 24) in der Regel nicht explizit, sondern als Indizierung dafür, dass Hintergrundwissen vorhanden ist, was der Stabilisierung der Asymmetrie im System dient.
- Der Berater ist in diesem Sinn in erster Linie als Beobachter 2. Ordnung gefragt; er soll den Beratenen beim Beobachten beobachten.
- Dabei kann es nach systemtheoretischen Verständnis nicht darum gehen, dass die Beraterin dem Klienten konkrete Lösungen für seine Probleme vorschlägt. Vielmehr begleitet sie ihn dabei, für sich solche Lösungen zu entwickeln, indem sie die Anzahl seiner (Beobachtungs-)Möglichkeiten zu vermehren sucht (vgl. dazu von Foerster 1993, 78).

7 Soziale Arbeit aus der Sicht der Systemtheorie

In den letzten Jahren sind eine Reihe von Publikationen erschienen, welche die Soziale Arbeit und darunter insbesondere die Disziplin

Sozialarbeit mit den Mitteln der Systemtheorie oder ähnlich gelagerten (konstruktivistischen) Theorien zu erfassen suchen.[15] Auch wenn bei weitem noch keine eigentliche Theorie über die „Soziale Arbeit der Gesellschaft" verfasst worden ist, so ist ein systemtheoretischer Diskurs vor allem über die Sozialarbeit (und weniger über Sozialpädagogik und soziokulturelle Animation) erkennbar – ein Diskurs, der in der professionellen Praxis wie erwähnt nicht immer nur mit Wohlwollen aufgenommen wird. Dieser Diskurs soll hier kursorisch dargestellt werden.

Den Ausgangspunkt dazu soll die Frage bilden, ob Sozialarbeit als eigenes Funktionssystem[16] bezeichnet werden kann. Für Baecker (1994, 97f.) sind zwei wichtige Voraussetzungen dafür gegeben, dass man Sozialarbeit den Status eines Funktionssystems zuschreiben kann: die Verwendung eines binären Codes sowie die Erfüllung einer gesamtgesellschaftlichen Funktion, die nur in diesem System erbracht werden kann. Der binäre Code hat in den Funktionssystemen eine Art Triage-Funktion. Im System der Sozialarbeit werden Kommunikationen mit dem Code Hilfe/Nicht-Hilfe (Baecker 1994, 100) oder Fall/Nicht-Fall (Fuchs 2000) sortiert. Der positive Wert ermöglicht Anschlusskommunikation im System (also Hilfe), der negative Wert dient als Reflexionswert, d.h. er sucht die Kommunikation daraufhin ab, ob nicht doch Ansatzpunkte für Hilfe bestehen; zudem beschreibt er jede Hilfe als kontingent und damit auch als beendbar.

Die Funktion von Sozialarbeit kann damit umschrieben werden, dass die Sozialarbeit unter Einbezug des Codes Fall/Nicht-Fall oder Hilfe/Nicht-Hilfe gesellschaftliche Probleme zu lösen versucht, die sich durch die Umstellung von stratifikatorischer auf eine funktional ausdifferenzierte Gesellschaftsordnung ergeben. Nicht mehr die Kirche, der Adel und später die bürgerliche Oberschicht sind für die Linderung der sozialen Probleme verantwortlich, sondern ein eigenes

[15] Neben vielen andern können hier Bardmann/Hansen (1996), Merten (2000), Eugster (2000) oder Kleve (1999/2000) genannt werden.

[16] Die Systemtheorie geht davon aus, dass die Weltgesellschaft ab Mitte des letzten Jahrtausends begonnen hat, ihre Form von Stratifikation (Schichtung) auf funktionale Differenzierung umzustellen. Das bedeutet, dass die zentralen Aufgaben der Gesellschaft durch eigene Systeme (Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Erziehung, Kunst etc.) erfüllt werden. Vgl. dazu Luhmann (1997b, 743ff.)

System, welches Leistungen für die andern Systeme erbringt (vgl. Luhmann 1973).

Gemäss Baecker (1994, 102f.) besteht die zentrale Leistung der Sozialarbeit in der stellvertretenden Inklusion und späterer Re-Inklusion von Personen (mitsamt ihren sozialen Adressen) nach deren weit totalen oder weit gehenden Exklusion aus andern Systemen. Exklusion kann dabei aus mehreren Systemen gleichzeitig erfolgen – dokumentiert etwa am Beispiel eines Alkoholikers, der von seiner Familie verlassen wird und die Stelle verliert. Der Arbeitsverlust führt zur Sperrung seines Bankkontos und zu einer weit gehenden Zahlungsunfähigkeit, was schliesslich in den Verlust der Wohnung mündet.

Wenn von stellvertretender Inklusion durch die Sozialarbeit die Rede ist, dann kann dies bei unserem Beispiel heissen, dass der Mann von der Erwerbslosenversicherung Geld bekommt, dass eine Schuldensanierung anläuft, dass er in einer Notunterkunft schlafen darf, bis er eine neue Wohnung gefunden hat, dass er durch eine Therapeutin hinsichtlich seiner Alkoholprobleme betreut wird, dass er durch eine Mediatorin oder einen Anwalt dabei unterstützt wird, eine gütliche Trennung von seiner Frau/Familie[17] zu erreichen etc. Alle diese Massnahmen haben provisorischen Charakter, das heisst im Sozialarbeitssystem kann jederzeit von Hilfe zu Nicht-Hilfe gewechselt werden. In den andern Systemen ist das natürlich nicht anders. So beendet die Therapeutin ihre Therapie, wenn sie den Patienten als „geheilt" oder „nicht behandelbar" einstuft. Die Arbeitslosenversicherung stellt ihre Zahlungen ein, wenn die rechtlichen Ansprüche des Mannes nicht mehr gegeben sind oder wenn er gewisse Verhaltensvorgaben (etwa: zweimal pro Woche auf dem Amt zu erscheinen oder eine bestimmte Anzahl von Bewerbungen zu schreiben) nicht erfüllt. Auffallend ist schliesslich, dass die Sozialarbeit gewisse Aufgaben selbst übernimmt, während andere Hilfeleistungen anderen Systemen zugerechnet werden (vgl zu diesem Beispiel auch Hafen 1998).

Im Anschluss an die obigen Ausführungen kann man vom Kommunikationsschema der Beratung sprechen, welches in den unterschied-

[17] Beim letzten Beispiel bleibt die „stellvertretende" Inklusion freilich aus: Der Mann bekommt keine Ersatzfamilie oder –frau zur Verfügung gestellt.

lichen Systemen in unterschiedlicher Weise angewendet und je nach dem durch materielle Hilfe ergänzt oder ersetzt wird. In andern Worten: Sozialarbeit leitet Massnahmen der Beratung und/oder der materiellen Unterstützung in die Wege oder führt sie selber durch, wobei diese Massnahmen zum Ziel haben, die Chancen für Re-inklusion in den betreffenden Systemen zu erhöhen.

Die Tatsache, dass diese Massnahmen durch unterschiedliche Systeme erbracht werden, unterstreicht, dass es nicht um „Menschen" geht, sondern um Personen und ihre sozialen Adressen – also um Strukturen, welche die Kommunikation in bestimmten Situationen prägen. Die soziale Adresse unseres alkoholkranken Mannes ist für die Bank grundsätzlich eine andere als für die Vermieterin der neuen Wohnung oder die Therapeutin, welche wegen seiner Alkoholprobleme hinzugezogen wurde. Fuchs (2000, 162) schreibt zu diesem Punkt:

„Soziale Arbeit ist ... Arbeit an sozialen Adressen und nicht: Arbeit an Leuten... Es dreht sich nicht um die Veränderung von Individuen. Sie [die Veränderung von Individuen, mh] ist, sollte man meinen, nicht nur aus logischen, sondern auch aus ethischen Erwägungen ausgeschlossen. Das System reorganisiert stattdessen Adressabilität." Dass sich die Menschen „hinter" diesen Adressen dieser Reorganisation gelegentlich nicht wie erhofft anschliessen, wird dann gerne beklagt und führt auf Seite der Sozialarbeitenden zu Frustration – etwa wenn eine Drogenabhängige wenige Tage nach Beendigung ihrer mehrmonatigen Schuldensanierung einen neuen Kleinkredit beantragt (und bekommt!) oder wenn der oben beschriebene Alkoholiker, kaum eingezogen, betrunken in seiner neuen Wohnung zu randalieren beginnt.

Die Adressenarbeit hat nach Fuchs (2000, 160f.) nicht die Funktion, die Gleichheit der Inklusionen zu garantieren[18], sondern lediglich die Chance zur Gleichheit der Inklusion. Es handle sich folglich um „eine doppelte Modalisierung: die Erzeugung der Möglichkeit für eine Möglichkeit."

[18] Eine solche Gleichheit gibt es im Rahmen einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft genau so wenig wie in einer stratifizierten oder in einer kommunistisch orientierten Gesellschaft.

Doch zurück zur Frage, ob Sozialarbeit nun als eigenständiges Funktionssystem verstanden werden kann: Anhand der neueren Diskussion im Rahmen einer systemtheoretisch orientierten Beobachtung der Sozialen Arbeit[19] lässt sich sagen, dass diese Frage mehrheitlich mit ja beantwortet wird. In der Regel[20] werden dabei die Begriffe „sekundäres Funktionssystem" oder „sekundäres Primärsystem" verwendet, um den Umstand zu betonen, dass sich Soziale Arbeit mit Problemen auseinandersetzt, die durch Exklusion aus Primärsystemen entstehen. Die gesamtgesellschaftliche Funktion und die Verwendung eines einheitlichen binären Codes weisen darauf hin, dass ein Funktionssystem ‚Soziale Arbeit' zumindest im Entstehen begriffen ist. Luhmann teilt diese Annahme in seinem späteren Werk (1997, 633):

„Man kann nicht erwarten, dass dies Problem [das Problem der Exklusion, mh] innerhalb der einzelnen Funktionssysteme gelöst werden kann... Deshalb wäre eher damit zu rechnen, dass sich ein neues, sekundäres Funktionssystem bildet, das sich mit den Exklusionsfolgen funktionaler Differenzierung befasst – sei es auf der Ebene der Sozialhilfe, sei es auf der Ebene der Entwicklungshilfe."

Dabei gehe es nicht mehr um caritas oder um Armenpflege im Sinne der Tradition, sondern um die Bemühung um strukturelle Veränderungen, also um Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Ansicht, dass es sich bei Sozialer Arbeit um ein eigenständiges Funktionssystem handelt, wird jedoch nicht von allen Autoren geteilt. Bommes/Scherr (2000, 79) verweisen auf den generalisierenden Charakter Sozialer Arbeit, der diese von andern helfenden Berufen (wie Arzt oder Rechtsanwalt) unterscheide:

[19] Wenn hier von „systemtheoretisch orientierter Beobachtung" die Rede ist, dann ist damit wie immer in dieser Arbeit die Systemtheorie Luhmannscher Provenienz gemeint. Gerade in der Schweiz gibt es einen Zweig systemischer Theoriearbeit im Bereich von Sozialer Arbeit, der sich grundlegend von der Luhmannschen Systemtheorie unterscheidet und sich auch immer wieder und mit Nachdruck von der soziologischen Systemtheorie distanziert. Vgl. dazu Staub-Bernasconi 2000 und Obrecht 2000.

[20] Etwa bei Fuchs (2000) und den Beiträgen von Baecker und Sommerfeld im gleichen Band von Merten (2000).

„Charakteristisch für die Soziale Arbeit scheint ... zunächst eine diffuse Allzuständigkeit für die Erbringung solcher personenbezogener Dienstleistungen zu sein, die nicht in die Zuständigkeit einschlägig spezialisierter Berufe fallen."

Soziale Arbeit kann demnach entweder als eigenständiges, autopoietisches System verstanden werden, welches Leistungen für andere Systeme erbringt, oder als untergeordneter Beruf, als „Instanz der Inklusionsvermittlung" (Stichweh 2000b, 35), welche in den Funktionssystemen in nachgeordneter Stellung einen Einsatzort findet, „für dessen eigene funktionale Ausdifferenzierung sich aber nur schwer Indizien finden lassen".

Mit Blick auf die bisherigen Ausführungen schliesse ich mich der ersten Linie an – mit der von Luhmann und andern geäusserten Einschränkung, dass die Ausdifferenzierung der Sozialen Arbeit als Funktionssystem sich erst in einem Anfangsstadium befindet. Das theoretische wichtigste Argument für diesen Entscheid führt meiner Meinung nach Merten (2000b, 195) an:

„Denn unter funktionalen Gesichtspunkten kann die Sozialarbeit deshalb nicht als subordiniert betrachtet werden, weil sie nicht die Funktionen der jeweils anderen Funktionssysteme übernimmt, weil sie nicht innerhalb anderer Codes operiert, auch nicht in einer von anderen Professionen angeordneten Weise; dies wäre jedoch eine notwendige Bedingung."

Merten unterstreicht seine Aussage am Beispiel des Medizinsystems, in welchem Soziale Arbeit nie medizinische oder pflegerische Leistungen erbringe, sondern immer nur „Bedarfsausgleiche" innerhalb des Codes Hilfe/Nicht-Hilfe.

8 Wissenschaft und professionelle Praxis – ein Ausblick

Die professionelle Soziale Arbeit ist ein hoch komplexes Handlungsfeld – gewachsen in gut 100 Jahren organisierter Praxistätigkeit. Wie alle Professionen ist auch die Soziale Arbeit gefordert, ihre Tätigkeit wissenschaftlich zu reflektieren. Obwohl eine eigentliche Sozialarbeitswissenschaft erst im Entstehen begriffen ist, gibt zahlreiche viel

versprechende Versuche, die Soziale Arbeit mit den Methoden der empirischen Sozialforschung und mit Theoriebildung zu erfassen und damit zu ihrer Weiterentwicklung beizutragen. Die soziologische Systemtheorie könnte dazu durchaus einen Beitrag leisten, ist sie doch gerade mit ihrer sorgfältig ausgearbeiteten Begrifflichkeit so leistungsfähig, dass sie wohl in der Lage scheint, die enorme Komplexität der Sozialen Arbeit zu bewältigen. Insbesondere das Potenzial der Theorie, mit ihrem Instrumentarium sowohl soziale als auch psychische und biologische Systeme erfassen zu können, unterscheidet den Ansatz von den meisten Theorien, die sich mit Sozialer Arbeit befassen.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Praxis der Sozialen Arbeit ist ein zweifellos wichtiger Aspekt der Professionalisierung. Doch mit wissenschaftlicher Reflexion allein ist es nicht getan. Die theoretische und empirische Erfassung der praktischen Tätigkeit kann nur dann wirklich auf die Praxis zurückwirken, wenn es gelingt, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Beobachtung für die Praxis nutzbar zu machen. Nicht zuletzt der vorliegende Text zeigt, wie schwierig dieser Weg von der Wissenschaft zur professionellen Praxis ist. Der Pfad führt über einen schmalen Grat, auf dessen einen Seite die Überforderung der wissenschaftsungewohnten Praxis liegt und auf der anderen die Gefahr, dass die vereinfachte Darstellung der wissenschaftlichen Erkenntnisse deren Aussagekraft erheblich schmälert oder die Inhalte gar verzerrt darstellt.

Eine absolut sichere Route für diesen Weg gibt es nicht. Alles was bleibt, ist die Aufforderung an die Wissenschaft, den Kontakt zur Praxis zu suchen und sich von Schwierigkeiten nicht abschrecken zu lassen, die auf dem Weg zum Ziel lauern, die eigenen Erkenntnisse der Praxis zugänglich zu machen. An die Praxis wäre zu appellieren, die Scheu vor schwierigen Texten abzulegen. Die Erkenntnisse der Wissenschaft können nicht so präsentiert werden, dass professionell Tätige, die wissenschaftliches Arbeiten nicht gewöhnt sind, sie immer im ersten Anlauf verstehen. Eine gewisse Mühe und ein ausreichendes Mass an Frustrationstoleranz ist für eine seriöse Rezeption wissenschaftlicher Erkenntnis in der Praxis unabdingbar.

Schliesslich gilt es die gegenseitigen Erwartungen von Wissenschaft und Praxis zu reduzieren. In Zeiten von Ressourcenknappheit und Arbeitsüberlastung kann die Wissenschaft von der professionellen Praxis nur in beschränktem Masse eine tief greifende Auseinanderset-

zung mit ihre Erkenntnissen erwarten. Hier sind die Organisationen der Sozialen Arbeit gefordert, das Bemühen zu forcieren, aller Beschränkungen zu Trotz die Ressourcen für eine vertiefte Auseinandersetzung mit Wissenschaft weiter auszubauen. Auf der andern Seite muss die professionelle Praxis von der immer wieder geäusserten Erwartung loskommen, Wissenschaft und insbesondere Theoriebildung habe in konkrete Handlungsanweisungen für die Alltagspraxis zu münden. Die Situationen des professionellen Alltags sind viel zu komplex und vielfältig, als sich aus theoretischen Überlegungen konkrete Anweisungen für den Einzelfall formulieren liessen. Was die Theorie bieten kann, sind allenfalls Hinweise auf Tendenzen, die es bei der Konzeption von Interventionen zu beachten gilt. Vor allem aber leistet theoretische Reflexion eines: Sie hilft die Beobachtung der Praxis von Nähe auf Distanz umzustellen. Diese Distanz erleichtert es, Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den einzelnen Situationen und Fällen zu erkennen und andere Interventionsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen. Wie bei der Beratung kann es auch bei der Theorie nicht darum gehen, Kontingenz durch konkrete Handlungsanweisungen einzuschränken; vielmehr soll der Möglichkeitsspielraum der professionell Tätigen erweitert werden. Erst dies wird es ihnen ermöglichen, in scheinbar ähnlichen und doch so unterschiedlichen Einzelsituationen die angemessenen Optionen zu ergreifen.

Literatur

Baecker, Dirk (1994), „Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft“, Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Heft 2, S. 93-110.

Bardmann, Theodor M./Hansen, Sandra (1996), Die Kybernetik der Sozialarbeit – ein Theorieangebot, Aachen.

Bommes, Michael/Scherr Albert (2000), „Soziale Arbeit, sekundäre Ordnungsbildung und die Kommunikation unspezifischer Hilfebedürftigkeit“, in: Roland Merten, Hg., Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Opladen, S. 67-84.

Eugster, Reto (2000), Die Genese des Klienten. Soziale Arbeit als System, Bern.

Foerster, Heinz von (1993), „Ethik und Kybernetik 2. Ordnung“, in: ders., KybernEthik, Berlin.

Fuchs, Peter (1994), „Der Mensch – das Medium der Gesellschaft“, in: ders. und Andreas Göbel, Hg., Der Mensch – das Medium der Gesellschaft, Frankfurt am Main, S. 15-39

Fuchs, Peter (1994b), „Die Form beratender Kommunikation. Zur Struktur einer kommunikativen Gattung“, in: ders. und Eckart Pankoke Beratungsgesellschaft, Schwerte, S. 13-25.

Fuchs, Peter (1997), „Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie“, Soziale Systeme 3, Heft 1, S. 57-79.

Fuchs, Peter (1998), Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewusstseins, Frankfurt am Main.

Fuchs, Peter (1999), Intervention und Erfahrung, Frankfurt am Main.

Fuchs, Peter (2000), „Systemtheorie und Soziale Arbeit“, in: Roland Merten, Hg., Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Opladen, S. 157-175.

Fuchs, Peter (2001), Die Metapher des Systems, Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse, Weilerswist.

Fuchs, Peter; Mussmann, Jörg (2001/2002), „Aufzeichnungen aus Pflegehäusern“, TaZ (die tageszeitung, www.taz.de) zwischen dem 31.10.2001 und dem 4.1.2002

Fuchs, Peter (2002a), „Die Form der autopoietischen Reproduktion am Beispiel von Kommunikation und Bewusstsein“, Soziale Systeme 8, H. 2, S. 333-351.

Fuchs, Peter (2002b), „Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewusstsein“, in: Ver-Schiede der Kultur, Aufsätze zur Kippe kulturanthropologischen Nachdenkens (hg. v. der Arbeitsgruppe "menschen formen" am Institut für Soziologie der freien Universität Berlin), Marburg, S. 150-175.

Fuchs, Peter (2003a), „Das psychische System und die Funktion des Bewusstseins“, in: Oliver Jahraus, Nina Ort, Hg., Theorie, Prozess, Selbstreferenz, Systemtheorie und transdisziplinäre Theoriebildung, Konstanz, S. 25-47.

Fuchs, Peter (2003b), „Die Signatur des Bewusstseins: Zur Erwirtschaftung von Eigen-Sinn in psychischen Systemen“, in: Jörg Huber, Hg., Person/Schauplatz, Zürich/Wien/New York, S. 123-135.

Fuchs, Peter (2003c), Der Eigen-Sinn des Bewusstseins. Die Person, die Psyche, die Signatur. Bielefeld

Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (1974), Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt am Main.

Hafen, Martin (1998): Die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit – Fachzeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation. Nr. 21/98, S. 4-9

Hafen, Martin (2001), Prävention als Begleitung von Veränderungsprozessen. In: Sucht*Report* 6/01, S. 29-36

Kleve, Heiko (1999), Postmoderne Sozialarbeit, Aachen.

Kleve, Heiko (2000), Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften, Freiburg i. Br.

Krippendorf, Klaus (1994), „Der verschwundene Bote. Metaphern und Modelle der Kommunikation“, in: Klaus Merten, Siegfried J.Schmidt und Siegfried Weischenberg, Hg., Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen, S. 80-113.

Luhmann, Niklas (1968), Zweckbegriff und Systemrationalität, Tübingen.

Luhmann, Niklas (1973), „Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen“, in: Hans-Uwe Otto, Siegfried Schneider, Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, 1. Halbband, Berlin, S. 21-43.

Luhmann, Niklas (1990), Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral. Rede von Niklas Luhmann anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989. Laudatio von Robert Spaemann: Niklas Luhmanns Herausforderung der Philosophie, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas (1992), „Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft", in: ders., Beobachtungen der Moderne, Opladen, S. 93-128.

Luhmann, Niklas (1993a), „Unverständliche Wissenschaft – Probleme einer theorieeigenen Sprache", in: ders., Soziologische Aufklärung 3 – Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 3. Auflage, Opladen, S. 170-177.

Luhmann, Niklas (1993b), „Symbiotische Mechanismen", in: ders., Soziologische Aufklärung 3 – Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 3. Auflage, Opladen, S. 228-244.

Luhmann, Niklas (1994a), Soziale Systeme, 5. Aufl., Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas (1994b), Die Wissenschaft der Gesellschaft, 2. Aufl., Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas (1994c), „Die Tücke des Subjekts und die Frage nach den Menschen", in: Peter Fuchs und Andreas Göbel, Hg., Der Mensch – das Medium der Gesellschaft, Frankfurt am Main, S. 40-56.

Luhmann, Niklas (1997), Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas (1998), „Was ist Kommunikation?", in: Fritz B. Simon, Hg., Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie, 2. Auflage, Frankfurt am Main, S. 19-31.

Luhmann, Niklas (2002), Die Politik der Gesellschaft. Hg. v. André Kieserling. Frankfurt am Main.

Merten, Roland, Hg. (2000), Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Opladen.

Merten, Roland (2000b), „Soziale Arbeit als autonomes Funktionssystem der modernen Gesellschaft? Argumente für eine konstruktive Perspektive“, in: ders., Hg., Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Opladen, S. 177-204.

Merton, Robert K. (1957), Contributions to the Theory of Reference Group Behavior, Glencode.

Obrecht, Werner (2000), „Soziale Systeme, Individuen, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Zu den metatheoretischen, sozialwissenschaftlichen und handlungstheoretischen Grundlagen des ‚systemischen Paradigmas' der Sozialen Arbeit“, in: Roland Merten, Hg., Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Opladen, S. 207-224.

Spencer, Brown George (Jahr), Laws of Form – Gesetze der Form, Lübeck.

Staub-Bernasconi, Ruth (2000), „Machtblindheit und Machtvollkommenheit Luhmannscher Theorie“, in: Roland Merten, Hg., Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Opladen, S. 225-240.

Stichweh, Rudolf (2000), „Semantik und Sozialstruktur: Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung“, Soziale Systeme 6, H. 2, S. 239-250.

Stichweh, Rudolf (2000b), „Professionen im System der modernen Gesellschaft“ in: Roland Merten, Hg., Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven, Opladen, S. 29-38.

Zwingmann, Elke et al. (1998), Management von Dissens: Die Kunst systemischer Beratung von Organisationen, Frankfurt am Main, New York.